

---

# Johnson-Jahrbuch

Band 10/2003

---

Herausgegeben von

Ulrich Fries, Holger Helbig und Irmgard Müller

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

*Umschlagbild:* Andreas Lemberg, Uwe Johnson V, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

*Johnson-Jahrbuch.* –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1. 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 10. 2003 –

ISBN 3-525-20909-6

© 2003, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Internet: [www.vandenhoeck-ruprecht.de](http://www.vandenhoeck-ruprecht.de)

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

---

Ingeborg Gerlach

## *Bei ihm das Deutsche lesen gelernt?*

Zur *Schach*-Lektüre in den *Jahrestagen* (JT, 1694–1707)<sup>1</sup>

---

Die extensive Behandlung, die der Praktikant Weserich Fontanes Erzählung *Schach von Wuthenow* angedeihen lässt, geht weit über das hinaus, was im Schulunterricht möglich und nötig ist. Die Vermutung, dass Johnson hier einen exemplarischen Rezeptionsprozess vorführe und dem Leser demonstriere, wie er selbst sich die Lektüre der *Jahrestage* wünsche, tauchte bald im Kreis der Interpreten auf.<sup>2</sup>

Auf den ersten Blick: Weserich arbeitet solide materialistisch; die Schulbehörde könnte mit ihm zufrieden sein. Der historische Hintergrund wird weitläufig einbezogen. Biografisches darf nicht fehlen. Keine werkimmanente Interpretation, wie sie damals im westlichen Teil Deutschlands unter Führung der Professoren Kayser und Staiger exerziert wurde. Statt dessen jede Menge Faktisches; eine Tendenz zum Positivismus ist unverkennbar.

Die Interpretation wird von dem Brief geleitet, den nach Schachs Tod Bülow an Sander schreibt und in dem der Rittmeister des Regi-

1 Johnson, Uwe: *Jahrestage*. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl, Bd. I-IV, Frankfurt am Main 1970–1983.

2 »Will man schon ein Vorbild für die Lektüre der *Jahrestage* in den *Jahrestagen* selbst finden, so käme weit eher die *Schach von Wuthenow*-Lektüre von Gesines Gymnasialklasse in Betracht (1694ff.). Hier widmet sich eine Schulklasse in minutiöser Lektüre sowohl den Kunstmitteln als auch, um einen Begriff Benjamins zu gebrauchen, dem Sachgehalt des Fontaneschen Werkes, um die in Fontanes historischer Novelle sedimentierte historische Erfahrung herauszuarbeiten.« Auerochs, Bernd: *Erzählte Gesellschaft. Theorie und Praxis des Gesellschaftsromans bei Balzac, Brecht und Uwe Johnson*, München 1994, S. 237.

ments Gendarmes zur Symbolfigur des untergehenden Preußen erklärt wird. Zwar relativiert Weserich diesen Sachverhalt, indem er die Frage stellt, ob Bülow als Sprachrohr des Autors zu verstehen sei. Da er bereits den auktorialen Erzähler eingeführt hat (obwohl dieser erst einige Jahre später in der westdeutschen Literaturwissenschaft aufkam), erfährt Bülows Deutung in der Tat eine gewisse Einschränkung, die jedoch nur erzähltechnischer Art ist.

Nicht erwähnt wird, dass in der Erzählung selbst auf Bülows Brief noch ein weiterer folgt: der von Victoire von Schach an ihre Freundin Lisette. Was sie über ihren toten Mann schreibt, weicht von Bülows Deutung ab. Sie knüpft an den Spaziergang in Tempelhof an, auf dem Schach ihr versichert hatte, ihm wäre eine Lebensweise nach Art der Templer nicht unsympathisch; zumindest fühle er sich imstande, jedes Gelübde zu halten. Victoire vergleicht den auf Repräsentation bedachten Schach mit den Kardinälen, die sie jetzt in Rom des öfteren zu sehen bekommt. Schach, der dezidierte Nicht-Ehemann, schlussfolgert sie, hätte auch an der Seite einer schönen Frau nicht seiner Natur gemäß leben können.

Fontane präsentiert somit dem Leser zwei Deutungen: eine historisch-soziologische (Schach als Vertreter einer dekadenten Gesellschaft) und eine psychologische (Schach der Bindungsunfähige). Beide Briefe stehen kommentarlos hintereinander. Der auktoriale Erzähler schweigt sich hier gründlich aus. Fast hat es den Anschein, als habe Fontane den um die rechte Methode streitenden Germanisten des 20. Jahrhunderts einen dicken Brocken vorwerfen wollen: Welcher Interpretationsansatz ist der richtige?

Die ältere Forschung tendierte, wie Johnsons Weserich, zur Bülow-schen Lesart. Doch immerhin kam bereits 1962 Benno von Wiese zu dem Ergebnis, beide Briefe seien als gleichberechtigt zu betrachten; de facto bevorzugt er allerdings den erstgenannten.<sup>3</sup> Peter Demetz gibt schon wenig später dem Brief Victoires den Vorzug, nicht nur, weil er der intimere ist, sondern vor allem, weil er an letzter Stelle steht.<sup>4</sup>

3 v. Wiese, Benno: Theodor Fontane. Schach von Wuthenow, in: ders. (Hg.), Die deutsche Novelle von Goethe bis Kafka, Bd. 2., Düsseldorf 1962, S. 238-241.

4 »Ich könnte mir vorstellen, ein vor allem auf das Politische bedachter Autor hätte die Reihenfolge der Briefe vertauscht und Bülows politische Reduktion ans bedeutende Ende gestellt. Da der Roman aber mit Victoires intimen Brief endet, vermag ich mich des Verdachtes nicht zu erwehren, dass ihr Brief die politischen Dimensionen durch das Private und Intime begrenzt und aufhebt [...].« Demetz, Peter: Formen des Realismus: Theodor Fontane, München 1964, S. 162-164, hier: S. 163.

Christian Grawe versucht im *Fontane-Handbuch* beide Sichtweisen miteinander zu verknüpfen. *Schach* sei »eine psychologische Novelle und ein politischer Gesellschaftsroman«, konstatiert er.<sup>5</sup> Beide Briefschreiber »unterziehen ganz Fontanisch das dramatische Handlungsende im Medium des Briefes einer Reflexion aus der Distanz und aus doppelter Perspektive: der männlich-politisch-kritischen Bülows und der weiblich-privat-einfühlenden Victoires.«<sup>6</sup> Grawe verweist auf die reichhaltige Literatur, in denen die Kontroverse um den Vorrang eines der beiden Briefe ausgetragen wird; er selbst beschränkt sich auf »das sich Ergänzende, das der doppelten Optik der Erzählung Entsprechende«.<sup>7</sup>

Und Johnson? Für seinen Weserich scheint Victoires Brief nicht zu existieren. Über Bülow befindet dieser, er werde »ein letztes Wort haben bis zum Ende« (JT, 1700). Ist ihm die zum Katholizismus tendierende Romantikerin Victoire zu suspekt? Existiert für ihn nur die männlich-politische Deutung im Sinne Bülows? Jeder Versuch einer Erklärung für dieses »Verleugnen« von Victoires Brief gerät leicht ins Spekulative. Augenscheinlich ist aber, dass Johnson seinen Weserich einen Bogen um die Partien machen lässt, in denen von Schachs Innenleben die Rede ist. Zwar stellt der Erzählbericht kein Unterrichtsprotokoll dar, aber es scheint, dass Schachs Aufenthalt in Schloss Wuthenow allein dazu benutzt worden ist, den niederdeutschen Dialekt der Mutter Krepesch zur Geltung zu bringen. Von Schachs »larmoyante[r] Drückebergerei« ist einmal die Rede, aber nur, weil sie den Schülern das Vergnügen an der Beschreibung der Bootsfahrt schmälert (vgl. JT, 1699). Grawe hingegen sieht in diesem Aufenthalt die »wohl konzentriertesten und qualvollsten zwölf Stunden« in Schachs Leben.<sup>8</sup> Offensichtlich vermeidet Weserich aber alles, was zu stark ins Psychologische geht. Schach, am tiefsten Punkt seines Lebens, die Eiche im Schlosspark umkreisend, dafür findet sich bei ihm kein Platz.

Welchen Schluss soll man daraus ziehen? Auf jeden Fall den, dass Weserich zwar in den Augen seines Autors der ideale Interpret gewesen sein könnte, dass aber der Leser gut daran tut, seine Vorgaben mit Vorsicht zu behandeln.

Dr. Ingeborg Gerlach, Halberstadtstr. 16, 38124 Braunschweig

5 Vgl. *Fontane-Handbuch*, hg. von Christian Grawe und Helmuth Nürnberger, Stuttgart 2000, S. 533-556, hier: S. 538.

6 Ebd., S. 541.

7 Ebd.

8 Ebd., S. 544.

